

Morgen du Rußland



Foto: Ullstein Bilderdienst

5. April 1943

Als dieser Urlaub, der ein einziges großes Fest war, zuende ging und wir in Zehlendorf am packen waren, bekamen wir noch fünf Tage geschenkt, fünf Tage und fünf Nächte. In diesen fünf Tagen wünschte ich mir so sehnlichst ein Kind wie noch nie. Ich wollte es erzwingen. Ich sagte es nicht, aber wir wußten es beide, unser Wunschkind.

Der große, laute Bahnsteig, ein riesiger Urlauberzug rollt leise und langsam aus der Halle. Hunderte von Soldaten, du bist einer von ihnen. Ernst lächelnd. Ich bin eine von Hunderten von Soldatenfrauen. Ich kann nichts denken, ich sehe nur dich, wie oft werde ich noch alleine und leer auf einem Bahnhof stehen?

Ich gehe nach Hause. Ich arbeite in Wannsee im Lazarett. Ich habe meine alten Freunde. Ich bin von morgens bis abends eingesperrt in unseren kleinen Pflichten und in die großen des Krieges und bin eigentlich ganz ausgefüllt. Und doch ist es anders. Ich tue nichts ohne dich. Ich bin immer bei dir. Manche Tage bin ich unruhig und habe schreckliche Angst. Dann denke ich intensiv, mit meinem ganzen Willen an dich; und ich will, und ich glaube, daß du heil wieder kommst aus dieser großen Schlacht in Rußland, aus der Schlacht von Orel im Sommer 1943. Es ist so heiß. In den Heeresberichten verfolgen wir die Schlacht: „Tag und Nacht im rollenden Einsatz greifen unsere Kampfpflichtverbände an“. Nicht denken, nur wollen und warten.



sollst nach fliegen



Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz



Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Am 14. Juli hole ich dich ab am Bahnhof Friedrichstraße. Ob ich es jemals vergesse? Morgens um acht Uhr stehst du am Fenster des ersten Schlafwagens aus Königsberg und strahlst, strahlst wie früher. Wie unser kleiner Junge es auch tun soll. Anderthalb Tage und zwei Nächte bleibst du. Es ist ein Rausch, ein Erzählen. Nicht eine Minute lassen wir uns allein. Dann fährst du wieder in die Schlacht von Orel.

Das eigene Schicksal wird mehr und mehr vom großen des Krieges aufgenommen. Die eigenen Sorgen werden nichtig. Das eigene Glück hat nur am Rande noch Platz. Das Gefühl der Geborgenheit hört auf. Der Krieg kommt in die Heimat. Hamburg wird mit Phosphor verbrannt und vernichtet. Wann kommt Berlin dran? Wann die anderen Städte? Aber das ist ja nicht möglich. Unsere Regierung muß einen Ausweg wissen. Natürlich, wir werden siegen.

Ihr werdet aus der Schlacht herausgezogen, das bedeutet Urlaub. Es ist September. Wir fahren nach Binz. Ein herrlicher Herbst. Ein glückliches, stilles Beisammensein. Diesmal werden Babyhöschen gestrickt. Ihr sollt im Fliegerhorst Flensburg umschulen. Du holst mich nach. Wieder eine kleine Wohnung. Vielleicht bleibe ich noch so lange da, und das Baby wird in Flensburg geboren? Da wird Darmstadt angegriffen. Deine Eltern werden durch eine Luftmine ausgebombt, deine Schwester mit ihrem Kind verschüttet, sie stirbt. Der Vater verwundet, du fährst hin. Am nächsten Tag kommt dein Kom-

mandeur und sagt mir zwischen Tür und Angel, übermorgen müßtest du fliegen, nach Rußland, du bekämst die neunte Staffel des Kampfgeschwaders Hindenburg in Rußland. Eisenbahnbekämpfung. Nachteinsätze. Ich war außer mir vor Aufregung. Übermorgen schon. Und du bist noch fort. Und weißt von nichts. Wie soll ich alleine den Umzug schaffen? Und die Reise? In zwei Monaten kommt das Baby. Und dann wieder Rußland. Ich hatte so fest damit gerechnet, daß wir die letzten Monate zusammenbleiben könnten. Ich warte in heller Aufregung.

Ich rufe in Hamburg an. Du bist nicht da. Alle Gleise verstopft, die Züge überfüllt. Ich hinterlasse die Schreckensnachricht und warte weiter. Das arme Baby, denke ich. Ob ihm die Aufregung schadet? Hilde ruft an: „Der Zug, mit dem du fahren wolltest, fällt aus“. Wieder eine Nacht. Dein Wagen fährt am nächsten Morgen zum dritten Mal durch die Wache zum Bahnhof. Ich gehe ihm zum dritten Mal entgegen. Er kommt leer wieder. Und morgen sollst du nach Rußland fliegen. Die Kameraden feiern bereits heftig deinen Abschied, als du abends endlich kommst. Dann feiern wir halbtot mit. Du lachst nur: „Ich fliege doch morgen nicht, ich bringe dich erst nach Hause, und dann werden wir weiter sehen“. Und dann war acht Tage lang in Warschau Bodennebel. Und in Warschau müßtest du zwischenlanden. Gepriesen sei der Bodennebel in Warschau!

Aber auch der muß einmal aufhören. Diesmal nahmen wir zu Hause Abschied. Das Letzte wird für unser Baby vorbereitet und dann in den Luftschutzkeller verpackt. Ich versuche, durch mein Denken und Wollen das kleine Lebewesen zu beeinflussen. Die ganzen Monate wünsche ich mir, daß es ein schönes, kluges und strahlendes Kind wird. Ein Mensch, der strahlend und tapfer sein Schicksal meistert. Wenn ich ihm doch genug Lebenskraft mitgeben könnte. Ich habe schon manchmal ausprobiert, daß ich mit Wollen und Wünschen etwas nicht direkt Beeinflußbares erreichen kann. Unheimlich ist das oft. Und es ist besser, nicht davon zu reden. Das gelingt auch nur mit großer Konzentration. Aber wenn es bei dem Kind doch gelänge.

22. November 1943

Klaus und Ruth sind da, draußen ist ganz dichter Novembernebel. Heute kann kein Flugzeug Berlin finden. Plötzlich stellt der Deutschlandsender ab. Da, Drahtfunk: „Divisionsgefechtstand Berlin. Ein starker feindlicher Bomberverband in Richtung auf die Reichshauptstadt. Es ist mit einem schweren Angriff zu rechnen“. Wir erstarren sekundenlang. Dann rennt jeder seinen gewohnten Weg. Fenster auf, Türen auf, Teppiche

zwischen die Türen legen, Wasser in alle Gefäße tun, Gartentür aufschließen, Gashahn abstellen, Heizung versorgen, Bunker aufschließen und anheizen, dazwischen den Drahtfunk abhören. Wenn nur das rasende Herzklopfen aufhört und die blödsinnige Angst, aber dafür ist ja gar keine Zeit. Das kleine Fluchtgepäck und warme Mäntel in den Bunker. Da, an der Flakgrenze die ersten Schüsse, gleich drauf bellt die leichte Flak auf Düppel und auf Telefunken, und dröhnt die schwere Eisenbahnflak wie Bomben auf dem Bahnhof.

Ein Brausen und Brummen dicht über uns, das nicht enden will. Drahtfunk: „Die Spitzen haben die Stadtmitte von Westen her erreicht. Erste Bombenabwürfe“. Das Herz klopft zum Zerspringen. Es ist der erste große Angriff von über tausend Bombern auf Berlin. Als wir nach anderthalb Stunden aus dem Bunker kommen und nicht fassen können, daß wir noch in unser Bett gehen können, ist der Himmel im Osten über der Stadt flammend rot. In der Nacht gehen Zeitzünder in der Nähe hoch, der Himmel ist immer noch tiefrot. Am nächsten Vormittag ziehen schwarze rußige Nebel und Wolken über uns hin, die Stadt brennt immer noch. So geht es Abend für Abend. Pünktlich haben wir alles vorbereitet, pünktlich heulen die Sirenen. Manchmal gilt es uns. Leuchtbomben stehen über dem Garten und in der Umgebung. Selbst Vater ist blaß. Wie lange noch? Eine Minute, fünf Minuten? Nur nicht verwundet werden und verstümmelt, oder verbrennen müssen. Lieber ein Volltreffer. Da, die Leuchtbombe verlischt, der Verband findet sein Ziel nicht, überfliegt uns und vernichtet andere.

Nun sind wir die Front. Wir müssen Soldaten sein und können uns nicht wehren und nicht schützen. Und Heimat sind wir auch. Wir müssen für die Soldaten arbeiten und sie pflegen. Und Mütter müssen wir auch sein. Es geht über die Kräfte. Also versuchen wir in erster Linie, ganz stark zu sein. Dann werden wir auch im Bombenregen Kinder bekommen und großziehen können.

21. Dezember 1943

Klaus wird in Potsdam geboren.

16. Januar 1945

Der russische Angriff an der Ostfront bricht los. Atemberaubend geht er in einem Zuge bis an die Oder. Die Ostfront steht. Können wir sie halten? Sind noch genug Truppen da? Aus Berlin setzt eine Flucht ein. Panzerspitzen bei Eberswalde. Die letzten wehrfähigen Männer fahren an die Front.

Anzeige

Nawal el Saadawi

Tschador

Frauen im Islam



Entwicklungspolitik, Weltwirtschaft, Völkerkunde, Internationale Solidarität und Völkerverständigung, Ökologie, Befreiungsbewegungen, Friedens-

bewegung, Internationale Politik, Arbeitsmigration, Ausländer in der BRD, Literatur aus und über Afrika, Asien und Lateinamerika

Nawal el Saadawi
Tschador
Frauen im Islam
202 S., 19,80 DM

CON

Domitila aus dem "20. Jahrhundert"
Dokumentarischer Spielfilm von M. Gregor
82 min., 16 mm, Farbe
Lebensgeschichte der Domitila/Arbeit und Kämpfe in der Bergarbeitersiedlung Siglo XX (Bolivien)



Osterstr. 36

edition vertrieb filmverleih

28 Bremen

Ende Januar 1945, Fliegerhorst Gatow

Du kommst aus einer Besprechung: der Brückenkopf Gatow wird nicht gehalten. In Schildhorn werden Schützengräben gebaut. In Zehlendorf quer unter dem Bahnhof werden Panzersperren errichtet, in der Mühlenstraße auch. Ich muß mit dem Kind fort. Der Milchmann fährt mit der S-Bahn zur Front. Ich packe das Nötigste für Klaus und mich. Dich seh ich kaum. Du bist Tag und Nacht fort. Dann nehm ich das Kind und schließe unsere Wohnung im Fliegerhorst zu. Und damit fängt die Heimatlosigkeit an. Noch einen Tag in Zehlendorf zum Packen. Hetzen, nur nicht denken. Alarm, Packen, wieder Alarm.

8. Februar 1945

Ich werde heute 25 Jahre, fällt mir ein. Morgens um fünf Uhr zehn gehe ich aus dem Haus. Klaus schläft im Wagen. Es regnet. Die Haustür fällt zu. Nicht umsehen, nicht schreien. Weinen kann ich schon lange, nicht mehr. Wir kommen ja wieder. Auf der Straße zum Bahnhof versinkt ein Paradies.

8. April 1945, Halberstadt

Halberstadt finden Ruth und ich scheußlich, außerdem haben wir nichts zu essen und sind froh, wenn die Kinder satt sind.

Bombereinflüge Kurs Berlin. Ruth und ich wickeln die Kinder. Da ruft Vater, der am Drahtfunk sitzt: „Vierhundert Bomber mit Kurs auf Halberstadt. Schnell, schnell, es eilt!“ Mit Kindern, Wagen, halbfertig in den scheußlichen Keller. Noch ein paar Minuten, dann bricht die Hölle über uns los. Gleich zu Anfang wird die Hälfte des Hauses weggerissen. Ich hocke mit Klaus im Arm auf dem Boden, und plötzlich weiß ich: wenn das nicht sofort aufhört, bin ich nicht mehr bei Sinnen. Es tut einen fast fühlbaren Ruck in meinem Kopf, und dann empfinde ich alles wie in der Narkose. Die ersten beiden Wellen sind vorüber. Die zweite hat Brandbomben in die Trümmer geworfen. Alle Ausgänge sind verschüttet. Durch den Kellerschacht sehen wir, daß um uns ein Flammenmeer tobt. Klaus ist grün und ohnmächtig. Durch den dicken Mörtelstaub kann man fast nichts mehr sehen. Wir müssen jetzt irgendwie raus, denn es wird schon warm. Vater schlägt einen Mauerdurchbruch ein. Wohin kommen wir? Er kriecht durch, geht weiter, kriecht zurück, sagt: „Es hat noch etwas Zeit. Aber wir müssen jetzt raus. Über uns brennt alles“. Wir landen in Schutt und Trümmern im Nachbarhaus. Da, die dritte Welle. Wir hocken in den Trümmern unter freiem Himmel. Ich lege mich über Klaus, er ist noch ohnmächtig, weiß wie sein Mäntelchen. Als

auch dieser Bombenteppich vorüber ist, wird es besser. Nun kann man handeln. Nur raus hier, aus dem Haus, den Trümmern, dem elenden Rauch, dem Flammenmeer. Die Straße ist eine Wüste. Der Feuersturm saugt alles an sich. Das Wasser geplatzter Rohre springt in meterhohen Fontänen aus den Straßenlöchern, die alten Linden sind verschwunden, zerplatzt, zersplittert, zerborsten. Nur raus hier!

Der Kinderarzt von nebenan sitzt auf der Bordschwelle. Ich spreche ihn an. Er hört nicht mehr. Er hat sein Gehirn in der aufgestützten Hand. Nur fort hier! Wir stolpern in Anlagen, Arme und Beine hängen in den Bäumen. Ein Elendszug von verwundeten Soldaten aus den Lazaretten, ohne Krücken, auf Knien meistens, in ihren dünnen Jacken. Weiter, weiter. Vielleicht kommt gleich ein neuer Bomberstrom. Da wacht Klaus auf in der frischen Luft. Ich kann ihn nicht mehr tragen, setze ihn auf meine Schulter, und plötzlich singt er!

Wir landen im Auffanglager außerhalb der Stadt. Draußen liegen all die Toten und Sterbenden. Wir setzen uns in eine Ecke auf den Fußboden, erschöpft, stumpf und leer, bis die Kinder vor Hunger schreien und weinen. Wir bekommen Windeln und Seife und ein Handtuch. Dann gehen wir in das Altersheim, wo eine alte Tante wohnt. Dort beschließen wir zu bleiben. Wir bekommen auch ein paar Pellkartoffeln und nächtigen zu zehn Menschen in einem Raum auf Rohrstühlen, die Kinder in den zu kleinen Waschkörben.

11. April 1945

Einmarsch der Amerikaner in Halberstadt, danach das Chaos. Die Stadt brennt noch, sechstausend Tote. Es wird heiß. Qualm und Gestank über den Trümmern werden unerträglich. Und Hunger, furchtbarer Hunger.

20. April 1945

Es ist kalt und regnet. Vierzehn Uhr. Ich sehe durchs Fenster. Auf der anderen Straßenseite steht ein Mann, einen Knüppel und einen Sack über den Schultern, auf ein altes Fahrrad gestützt. Naß und zerlumpt. Bist du es noch? Auf der Treppe zu unserem Versteck, einem ganz kleinen Dachkammerchen, sagst du: „Laß keinen rein, ich schlage jeden tot“. Du warst aus amerikanischer Gefangenschaft abgehauen.

Für uns ist der Krieg jetzt aus. Das bedeutet Hunger und Heimweh. Es bedeutet aber auch, daß das Gehetztsein aufhört, daß einem keiner mehr nach dem Leben trachtet, weder die eigenen Parteifunktionäre noch der militärische Gegner. Und auch meine Pistole ist in dem letzten Angriff verbrannt.

Sigrid

FRAUENBUCHVERLAG
SIBILLA ALERAMO
DIARIO
DI UNA DONNA
Tagebuch einer Frau 1945-1960



Sibilla Aleramo beschreibt in ihrem Tagebuch die letzten 15 Jahre ihres Lebens.

Es entsteht das Bild einer selbstbewussten Frau, die Neugier gegen Sicherheit gesetzt hat, Liebe, Leidenschaft und Arbeit gegen Bequemlichkeit und Langeweile, die sich immer wieder für den Aufbruch entschieden hat und für das Risiko.

288 Seiten - DM. 22.-